

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle

urn:nbn:de:bsz:31-62042

So streng vertraulich diese Angelegenheit auch von den Offizieren behandelt wurde, auf irgend eine Weise schien der General doch Wind davon bekommen zu haben.

Man sagt, es gibt Ahnungen, und Hauptmann Werner war glücklicherweise so abergläubisch, diesen Ahnungen nachzugeben, deshalb sorgte er bei der nächsten Musterung vor. Diese begann der General dieses Mal auffallenderweise am linken Flügel bei Hauptmann Werners Kompanie. Sie stand wieder stramm und in jeder Beziehung tadellos da. Nachdem der General die Gliederfronten abgeschritten, fragte er: „Wie steht es mit der Fußbekleidung?“

„Die Leute tragen durchgehends Socken,“ antwortete der Hauptmann.

„An beiden Füßen?“ fragte ihn der General mit durchdringendem Blick.

Dieser Blick und diese Frage überraschten Werner, obgleich er seine Ahnung bestätigt fand. Er stützte einen Moment, vor seinen Augen schwebten in buntem Durcheinander: Arrest, blauer Brief, Avancementschluß; doch sagte er sich rasch wieder und erwiderte: „Ich habe die Leute sich daran gewöhnen lassen, nimmehr auf beiden Füßen sich gleichmäßig mit Socken zu versehen.“

„Lassen Sie das ganze zweite Glied die Stiefel ausziehen,“ befahl der General. „Wohlverstanden, beide Stiefel!“

Es geschah und siehe da — alles trug Socken, nagelneue, tadellose Socken an den beiden Füßen.

„Das war im vorigen Jahre anders!“ sagte der General, nachdem er den Hauptmann eine Weile angeblickt.

„Zu Befehl, Herr General!“ erwiderte rasch der Offizier. „Voriges Jahr hatten die Leute nur zur Hälfte Socken; ich ließ sie aber an eine gleichmäßige gute Fußbekleidung sich gewöhnen, denn damit beginnt das ABC eines kriegstauglichen Infanteristen, wie mir das schon als angehender Leutnant mein einstiger Kompaniechef eingepfist hat.“

Der General nahm jetzt den Hauptmann beiseite und sagte leise zu ihm: „Hat Ihnen jener Kompaniechef auch eingepfist, gelegentlich perlite perlote zu spielen?“

„Nein, Herr General, das nicht; wohl aber, daß man sich jederzeit zu helfen wissen müsse, dann kommt man vorwärts —“

„Oder auch in Arrest,“ warf der General ein.

„Davon sagte mein damaliger Kompaniechef nichts!“ entgegnete der Hauptmann.

„Nun, hat er's vorwärts gebracht mit seiner Weisheit?“

„Natürlich; er ist jetzt General und — ich habe in diesem Augenblick die Ehre, höchstseine Befehle zu empfangen.“

„Wie? Ich wäre —? Das ist gut! Sie — mein ehemaliger Leutnant — Werner? Wichtig, jetzt erkenne ich Sie wieder! Freut mich, Sie wiederzusehen, aber das schließt nicht aus, daß —“

„Aha! Jetzt explodiert's!“ dachte der Haupt-

mann, — aber es kam anders. Der General musterte ihn vom Kopf bis zum Fuße nicht ohne Wohlgefallen und sagte dann kurz: „Treten Sie ein, — es ist gut!“

Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle.

Das alte Zuchthaus entsprach nicht mehr den Forderungen der Neuzeit und ebensowenig der sich leider stetig steigenden Zahl seiner unfeiwiligen Gäste. Es mußte nun ein neues erstellt werden, und die Ausarbeitung des Planes war einem tüchtigen Baumeister übertragen worden.

Dieser Baumeister war in seiner Art ein recht bissiger Mann, der dem Bettler das Stück Brot, dem Armen das Wenige und dem Reichen das Viele mißgönnte und es daher auch nicht verwinden konnte, daß die Gefangenen es nicht schlechter haben und vor allem so „schöne“ Zellen bekommen sollten. Das Geld für den Bau hätte er zwar gern eingesteckt. Aber daß er dafür Mördern, Räubern, Dieben und Meineidigen eine menschenwürdige Wohnung bauen sollte, das wurmte ihn, und er verkehrte es nicht, sagte im Gegenteil frei heraus, daß er mit einer solchen „Humanitätsbuselei“, die den Verbrechern noch ein angenehmes Heim, als Tausende von Arbeitern es hätten, zu erstellen sich anjohide, keineswegs einverstanden sei. Ein Verbrecher gehöre in ein finsternes Loch, auf Stroh gelegt bei Wasser und Brot, damit er die Strafe auch empfinde und die Lust zu weiteren Taten ihm vergehe. Und als der Herr Pfarrer und andere Herren ihm erwiderten, daß ein solches Verfahren sowohl gegen die Lehren des Christentums als auch gegen das rein menschliche Empfinden, das auch noch im größten Verbrecher einen Menschen sehe, verstoße, und daß die Erfahrung gelehrt habe, daß man mit allzugroßer Härte und Strenge absolut nichts richte, daß gerade in jener Zeit, wo Schwerdt, Galgen und Rad gearbeitet hätten, die schrecklichsten Verbrechen verübt worden seien, da erwiderte der Baumeister: „So sollte es heute noch sein. Wer mordet, gehört ohne viel Federlesens aufs Rad, der Dieb an den Galgen, der Sittlichkeitsverbrecher ins Wasser und die andern Lumpen ins Feuer.“

„Aber bedenken Sie doch, Herr Brunner,“ sagte der Pfarrer, „bedenken Sie doch, daß gar viele Verbrechen die Folge einer schlechten Erziehung, widriger Verhältnisse und ungünstiger Umstände sind. Bedenken Sie, daß mancher Mensch unverschuldet von Kindesbeinen an mit Not und Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen hat und oft von verständnislosen Menschen zum Verbrechen förmlich getrieben wird, und Sie werden gewiß Ihr Urteil mildern müssen. Ich bin seit zwanzig Jahren Anstaltsgeistlicher und habe also reiche Erfahrungen gesammelt, und infolgedessen kann ich Ihnen sagen, daß ich unter den verstockten, teils erblich belasteten, teils leichtsinnigen Gewohnheitsverbrechern auch solche fand, die vermöge ihrer Anlagen bei nur einigermaßen

erträglichem Verhältnissen wahre Zierden der menschlichen Gesellschaft hätten werden können, und die auf den rechten Weg zurückzuführen ein ebenso großes Verdienst wie eine Pflicht für uns ist. Wir sind ja alle sündige Menschen, und lassen wir uns schwere Verbrechen nicht zu schulden kommen, dann begehen wir um so mehr kleinere, die mit der Zeit auch ein ganz bedeutendes Schuldeonto ergeben. Also nicht gar zu streng, Herr Brunner, wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle," schloß der Pfarrer.

"Was ein rechter Mensch ist," erwiderte der Baumeister, "fällt niemals, wenigstens nicht ins Zuchthaus. Die dahin kommen, sind meiner Meinung nach, und die lasse ich mir nicht nehmen, Tagelöhne, Lumpen und Strolche, und Mitleid hab' ich für solche keines übrig."

So sagte Herr Brunner, führte aber nichtsdestoweniger den Zuchthausbau sehr hübsch, zweckmäßig und zu jedermanns Zufriedenheit aus, weil er eben mußte. Aber hundertmal des Tages konnte man ihn sein Bedauern über die große Aufwendung, die man zugunsten der Zuchthäuser mache, aussprechen hören.

Es begab sich aber und geschah, daß dieser Baumeister in Folge unglücklicher Spekulationen in seinem Vermögen so weit zurückkam, daß alles, was er bisher sein eigen genannt hatte, in Sant kam. Seine Frau zwar hatte noch ein bedeutendes Vermögen, und ein einziger Federstrich ihrerseits hätte genügt, um das Gerichtsverfahren rückgängig zu machen. Zu diesem Federstrich aber war sie weder in gutem noch in bösem zu bewegen.

"Ich tu's nicht," sagte sie auf alles Zureden ihres Mannes. "Wenn meine Sache auch verloren geht, was bei deinen waghalsigen Unternehmungen gar leicht geschehen könnte, sind wir Bettler und können an fremden Türen unser Brot suchen. Dazu aber habe ich keine Lust, und auch meine Kinder sollen nicht fühlen, was Not ist. Ich tu's nicht, du kannst reden, was du willst."

So nahm denn das Verfahren seinen Lauf. Das Haus, der Garten, die Baugeräte, alles kam unter den Hammer, und der Baumeister zitterte vor Erregung, wenn er seine Habe nun um ein Spottgeld losgeschlagen sehen mußte. Als aber gar ein Kran, für welchen er einst zwölfhundert Mark bezahlt hatte, um die niedrige Summe von hundertundvierzig Mark versteigert wurde, war er seiner nicht mehr mächtig. Er stürzte hinauf in sein Zimmer, nahm den geladenen Revolver aus dem Schreibtisch, ging in das Zimmer, wo seine Frau war, und schrie: "Diese Steigerung kann ich nimmer mit ansehen. Alles geht um einen Spottpreis fort. Jetzt sag: willst du unterschreiben, willst du mich retten oder nicht?"

"Ich darf nicht und ich kann nicht," erwiderte die Frau. "Das Wagnis ist zu groß und unsere ganze Existenz steht auf dem Spiel."

Der Mann schäumte vor Wut, und seiner selbst nicht mehr mächtig, erhob er den Revolver und gab unter den Worten: "So nimm das, dann hast du

eine Existenz," zwei Schüsse auf die Frau ab, die so gut trafen, daß sie sofort entseelt zu Boden fiel.

Jetzt übermannte den Baumeister die Verzweiflung, er stürzte an der Leiche der Gemordeten auf die Knie, er bat in beweglichsten Worten um Vergebung,



"So nimm das, dann hast du eine Existenz."

aber die Lippen der Frau bewegten sich nicht mehr. Er wollte sich selbst erschießen und fand nicht den nötigen Mut dazu. Aber das Zuchthaus, das er für die Gefangenen so widerwillig aufgeführt hatte, wurde auf viele Jahre seine Wohnung.

Katechismus für Arbeiter.

Wer lange arbeitet, lebt lange. Freue dich, daß du arbeiten kannst; denn so lange dir der Himmel diese Gnade gewährt, bist du gesund, und Gesundheit ist das kostbarste Gut auf Erden.

Je mehr du arbeitest, desto mehr kannst du essen. Je mehr du aber trinkst, desto weniger wirst du arbeiten. Der erste Arbeiter war der liebe Gott; er hat sechs Tage nacheinander gearbeitet und am siebten geruht. Von einem blauen Montag war damals keine Rede.

Sei stolz darauf, daß du im Schweiß deines Angesichtes dein Brot erwirbst, denn jene, die im Wohlleben ihre Tage vollbringen, entbehren oft, was du besitzest — den Frieden im Herzen.

So lange du Achtung gibst, bist du auch berechtigt, Achtung zu fordern. Du bist so gut ein Bürger im Staate als der, für den du arbeitest, du hast die Kraft und er das Geld. Wenn Arbeit und Kapital sich freundlich verbinden, dann muß dem allgemeinen Wohle Segen ersprießen.

Wenn ein Mensch arbeiten kann und nicht will, so steht es schlimm um ihn. Wenn ein Mensch arbeiten möchte und keine Arbeit findet, so steht es schlimm um das Gewerbe. Wenn aber ein Mensch arbeitet und nicht so viel verdient, als er zur Fristung des Lebens bedarf, dann steht es schlimm um das ganze Land.